

Eucharistiefeier und Ordensleben

Verdanktes Leben – Freude am Christsein *

Alexander Gerken OFM, Remagen

1. Der Dank Jesu an den Vater beim Abendmahl

Schlagartig wird die Beziehung zwischen der Freude, die ein Leben kennzeichnet, und der Haltung der Dankbarkeit durch folgenden kurzen Bericht erhellt: Eine junge Frau, die als Kind sorglos und anscheinend glücklich, aber völlig glaubenslos heranwuchs und mit etwa fünfundzwanzig Jahren zum Glauben fand, sagt danach: „Ich wußte nicht genau, was mir in meiner Kindheit und als Mädchen fehlte. Ich hatte alles, was ich mir wünschte, Eltern, die für mich sorgten, Freunde und Freundinnen, Gesundheit – und dennoch suchte ich noch jemanden. Wer es war, den ich suchte, das ist mir jetzt klar geworden. Ich suchte jemanden, dem ich für das alles, dem ich wirklich für *alles* danken konnte.“ – Erst nachdem sie den gefunden hatte, dem sie für alles danken konnte, dem sie im Dank ihr ganzes Leben schenken oder besser: zurückschenken konnte, fand sie die ganze, die volle Freude.

Was hat das mit unserem Thema, was hat das mit der Eucharistiefeier zu tun? Nun, es fällt auf, daß Jesus nach allen vier Einsetzungsberichten des Neuen Testaments bei seinem letzten Mahl mit den Jüngern beim Brotbrechen dem Vater dankte, daß er das Dankgebet sprach. So klein dieses Wörtchen „er dankte“ auch ist, man kann in dieser Stunde, kurz vor seinem Opfertod, das Gewicht, das es hat, nicht übersehen. Der ganze Ernst des nahen Todes, der letzten Konfrontation mit seinen Gegnern, liegt über der Stunde. Jesus hat auf dieses letzte Mahl mit seinem engsten Jüngerkreis schon längst hingelebt: „Sehnlich habe ich danach verlangt, dieses Paschamahl mit euch zu essen, bevor ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis es seine Erfüllung findet im Reich Gottes“ (Lk 22, 15f.).

Wenn Jesus also an dieser Stelle, in dieser Stunde, bei der eucharistischen Brot- und Weinhandlung, die er den Jüngern als Vermächtnis hinterläßt, dem Vater dankt, dann kann dieser Dank kein bloßer, selbstverständlicher Ritus sein, der nun einmal dazugehört. Dann gibt dieser Dank seinem gesamten Leben die Richtung und den Sinn. Denn kurz vor dem Tod danken, und dies für ein anscheinend gescheitertes Leben und einen anscheinend nicht erfüllten, gescheiterten Auftrag – das geht weit über Selbstverständlichkeiten hinaus, das sprengt alles gewohnte Maß. Machen wir uns das ein wenig deutli-

* Es handelt sich bei diesem Beitrag um einen Vortrag, den der Verfasser auf dem Ordensstag der Diözese Aachen am 28. Juni 1984 im Franziskanerkloster Vossenack (Eifel) hielt. Der Text wurde mit Absicht auch an den Stellen unverändert gelassen, an denen ein Bezug zu dem Treffen der Ordensleute zu erkennen ist.

cher: Jesu Auftrag, der Auftrag, den der Vater ihm gab, war es gewesen, Israel zur Umkehr und zur Annahme des Reiches Gottes zu rufen. War Israel umgekehrt? Hatte es das Reich Gottes angenommen? In einem Augenblick, in dem seine Führer sich anschickten, den Künder dieser Botschaft zum Tod zu verurteilen, konnte man nur sagen: Nein, es hatte Jesu Verkündigung abgelehnt, sein Lebenswerk war gescheitert. Und da nimmt Jesus Brot und Wein und dankt dem Vater! Sein Glaube sieht also in diesem Scheitern das Gelingen. Der Vaterwille und damit das Kommen seines Reiches vollzieht sich durch sein Scheitern hindurch, es wird zum sterbenden Weizenkorn, und die Frucht dieses sterbenden Weizenkorns kann er in Brot und Wein als neues Leben an seine Jünger austeilen.

Hier haben Glaube und Dank das Leben verwandelt. Hier lebt jemand so sehr vor diesem anderen, größeren Jemand, dem man wirklich alles verdanken kann, daß sogar das Scheitern als Geburt neuen Lebens verstanden wird. Das läßt die Vermutung in uns aufkommen: wer im Dank an den Vater mit Jesus sein ganzes Leben immer wieder zurückschenkt an den, von dem es stammt, der wird wirklich in all dem, was er im Dank der Macht und Liebe Gottes überläßt, diese verwandelnde Macht Gottes auch erfahren, der das, was nichts ist, ins Dasein ruft, und der das Leben aus dem Grab erwecken kann. Wir müssen uns auch einmal diese Sicht des Sterbens und Auferstehens Jesu zu eigen machen, daß wir sein Schicksal von seinem glaubenden Dank in einer seiner letzten Stunden her sehen. Indem er dankt, auch für das Dunkel, indem er wirklich für alles dankt, für das Vergangene und das Kommende, sprengt die Kraft seiner Beziehung zum Vater alles Leben, sein eigenes und das der Welt, auf. Erst dadurch, daß Jesus als unser Stellvertreter, in Solidarität mit uns, die Kraft der Beziehung zum Vater hat, daß er im Angesicht des grausamen Todes ein sich verdankender Mensch ist, wird die Todeskapself, in der sich die Welt befand, von innen her aufgesprengt und dem lebendigen Licht und der lebendigen Liebe des Vaters ausgesetzt. Und so wird der Tod verwandelt. Jesus wird nicht vom Tod dispensiert, wie wir alle nicht vom Tod dispensiert werden. Aber sein Tod und damit der Tod schlechthin wird verwandelt, er ist in die Beziehung zum Vater gesetzt, und so ergreift der Vater in seiner Liebe den im Glauben, im Dank Sterbenden und reißt ihn in das Leben hinein.

2. Was geschieht in der Eucharistiefeier?

Ist das nur an Jesus, ist das nur durch Jesus geschehen, oder kann etwas davon auch für uns gelten? Die Antwort muß lauten: Gerade deshalb gibt es in der Kirche die Feier der Eucharistie, damit das, was für Jesus galt und gilt, auch für uns gelten kann, damit es unser Leben ergreift. Wir ahnen, daß die Urkirche diesen Zusammenhang gesehen hat; denn sonst hätte sie die Feier, die zunächst schlicht „das Brotbrechen“ hieß, nicht schon bald mit dem Namen „Eucharistie – Danksagung“ bezeichnet. Die Kirche setzt in der Eucha-

ristie Jesu Dank an den Vater fort, sie weiß sich durch Jesu Tod und Auferstehung dazu ermächtigt. Daher beginnt das eucharistische Hochgebet mit der Präfation: „Es ist in Wahrheit würdig und recht, Dir, Heiliger Vater, immer und überall dankzusagen durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unseren Herrn.“

Wie? Ist es wirklich, also in Wahrheit, würdig und recht, Gott immer und überall dankzusagen? Auch in einer Welt des Unfriedens und der sozialen Spannungen, auch in einer Welt der Angst und der Resignation? Auch dann, wenn jemand, der die heilige Messe mitfeiert, im Krankenhaus einen krebskranken Vater liegen hat? Wir sind uns, wenn wir diese Frage stellen, bewußt, daß Jesus angesichts des Todes dem Vater gedankt hat, daß der eucharistische Jubel der frühen Kirche nicht daher stammte, daß sie Tod und Verfolgung nicht mehr erfuhr, sondern daß sie sie als verwandelt, als von innen heraus verändert erfuhr. Wenn ein Mensch in der Eucharistiefeyer, also mit Jesus und durch ihn dazu ermächtigt, die geschilderten Situationen, die nach Tod schmecken, im Dank in die Liebe und das Licht und die Macht Gottes stellt, so darf er im Glauben wissen und hoffen, daß auch diese seine Situation innerlich verwandelt und vom Licht aufgebrochen wird. Ja, es ist in Wahrheit würdig und recht, Gott dem Vater, der unseren Tod durch den Tod seines Sohnes nicht einfach abgeschafft, sondern von innen heraus verwandelt hat, immer und überall zu danken!

Aber fragen wir uns noch genauer, was denn in der Eucharistiefeyer geschieht, wie die Kirche dort in den Dank Jesu an den Vater einschwingt. Jesus bleibt ja in seinem letzten Mahl den Jüngern nicht äußerlich, er sitzt ihnen nicht bloß gegenüber. Wenn wir seine Worte ernstnehmen: „Nehmt und eßt, dies ist mein Leib, für euch hingegeben! Nehmt und trinkt, dies ist mein Bundesblut, für euch vergossen!“, dann wissen wir, daß Jesu Leben, Sterben und Auferstehen mit der eucharistischen Gabe in die Jünger und dann auch in uns hineingeht. Was er ist und lebt, das bleibt eben kraft seines Todes nicht isoliert in ihm, sondern wird als Frucht des sterbenden Weizenkorns uns übergeben, in uns hineingegeben, wenn wir es im Glauben annehmen.

Christus schenkt uns also in der Eucharistiefeyer die Gemeinschaft mit seinem Fleisch und Blut, das aber heißt: die Gemeinschaft mit seinem ganzen Leben. Diese Aussage hat eine doppelte Richtung. Zunächst eine Richtung von uns zu ihm. Wir müssen uns, angesprochen durch sein Wort, aufbrechen lassen in eine Existenz hinein. Das ist ein Vorgang, der etwas mit Sterben zu tun hat. Wir haben, wenn wir der Eucharistie trauen, nicht mehr ein Menschenbild, in dem der Isolierte, in sich autarke, sich selbst genügende Mensch der wirkliche Mensch ist. Nein, wir sind, wenn wir die Eucharistie verstanden haben, bereit, schwache und arme Menschen zu sein, solche, die ihre Todesituation nicht mehr verdrängen. Wir sind Menschen, die nicht in der Utopie eines blinden Fortschrittglaubens meinen, die Welt und der Mensch würden aus sich selbst immer besser. Wir dürfen Menschen sein, die um die tiefe Zerrissenheit und Dialektik des Menschen wissen und ihre Augen davor nicht versperren.

Vieles, was um uns her geschieht, ist ein Zeichen für diese Zerrissenheit. Der technische Fortschritt, in sich ein so mächtiges Zeugnis für die Macht des Menschen, hat zugleich die Umweltkrise mit sich gebracht. Die Möglichkeit des Menschen, in biologischen Experimenten – in der Genforschung – in die Werkstatt des Lebens hineinzugreifen, läßt uns zugleich erschrecken vor der Tatsache, daß für experimentierende Forscher der Mitmensch zum Material des Experimentes herabsinken kann. Die Atomphysik, ohne Zweifel eine Glanzleistung des menschlichen Verstandes, läßt die Frage aufkommen, ob der Mensch sittlich seinem Können gewachsen ist. Nein, wir brauchen uns über die Welt, ihr Licht und ihre Schatten, keinen Illusionen hinzugeben. Wir dürfen das nicht einmal, auch nicht in bezug auf unser eigenes Ordensleben. Wir dürfen also nichts von dem verdrängen, was uns unsere menschliche Ohnmacht auch in unserem kleinen Alltag immer wieder bewußt macht. Wir sind wirklich nicht die Ordensleute, welche die Forderungen der Nachfolge Jesu erfüllen, die Feindesliebe, die Anweisungen der Bergpredigt, die Hingabe für die Brüder und Schwestern.

Aber das alles, was wir da realistisch an uns erfahren, macht uns nicht traurig. Warum nicht? Weil wir das alles zu Christus bringen können. Ich sage hier: zu Christus, und noch nicht zum Vater. Warum noch nicht zum Vater? Nun, wer von uns hätte aus sich, ohne Christus, die Macht, wie er immer und überall zu danken? Wir müssen zugeben: Wir haben diese Macht nicht. Wir sind sehr schnell müde, müde auch im Glauben. Wir sind sehr schnell mit unserer Kraft zu Ende und zur Resignation geneigt. Schon die Tatsache, daß wir die Spannung zu einem Mitbruder oder einer Mitschwester über längere Zeit nicht überwinden können, macht uns müde und resigniert. Wir spüren, daß wir hinter dem, was wir sein sollten, was wir der Welt an Liebe zeigen sollten, zurückbleiben, weit zurückbleiben. Und dennoch: wir brauchen dabei nicht zu verzweifeln, nicht zu resignieren.

Wir können nicht direkt, nicht von uns aus zum Vater gehen. Wir würden an der Feuerwand, die Gott ist, zerschellen, wir würden an seinem Licht verbrennen. Nein, wir gehen zunächst zu Christus. Er öffnet uns in der Eucharistie sein eigenes Leben: „Nehmt und eßt, dies ist mein Leib, für euch hingegeben!“ Es ist so, als wenn er uns sagen wollte: Nun gib doch ruhig zu, daß du es von dir aus nicht kannst! Quäle dich mit deiner Schwäche und Armut nicht herum, suche sie nicht zu vertuschen oder zu verdrängen oder zu überwinden – gib sie zu und öffne sie mir! Öffne mir deine arme, schwache, erlösungsbedürftige Existenz, dein Leben, dein Arbeiten, dein Versagen unter den Menschen – öffne dich – und dann nimm mich und iß mich! Dies ist mein Leib, dies bin ich! Du darfst von mir leben. Du brauchst nicht aus dir zu leben. Du darfst aus mir leben.

In dieser uns von Christus angebotenen Gemeinschaft geht es dann um die zweite Richtung – um die Richtung von ihm zu uns. Wenn wir uns öffnen, so kommt er, der seit seinem Tod als Auferstandener vom Wesen her als Geöffneter, als Hingebener, lebt, auch in uns hinein und nimmt uns mit. Dann

gilt auch für uns, was Paulus von sich sagt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Das heißt doch: Ich bin ein Takt in der großen Melodie, die Christus selbst ist und in der er dem Vater immer und überall Dank sagt. Er, Christus, übernimmt die letzte Verantwortung für mich in dem Augenblick, in dem ich ihn als Geöffneten und Hingegebenen in mich hineinlasse. Damit er mich ergreift, brauche ich nicht vollkommen, nicht stark, nicht groß zu sein. Nein, ich kann und darf unvollkommen, schwach und arm sein – wenn ich nur eines tue: Ich muß mich im Glauben öffnen, ich muß ihn in Demut einlassen, ich muß ihm zutrauen, daß er die Macht hat, Sünden zu vergeben und mein armes und krankes Menschsein in seinem großen und starken Menschsein gesund zu machen.

Die Falten und Fasern meiner Existenz, die ich in diesem Glauben bei der Eucharistiefeier Christus öffne und übergebe, ergreift er auch mit seinem Licht und verwandelt sie. Er verwandelt sie, indem er sie hineinnimmt in den großen Strom zum Vater, der er selber ist. Wie ein gewaltiger Strom keine Ruhe hat, bis er das Meer erreicht, so strömt das Leben Christi zum Vater. Wer sich in der Eucharistie Christus überläßt, wer ihn einläßt in sein Leben, der überläßt sich diesem Strom und wird in der Kraft dieses Stromes zum Vater getragen.

Damit aber werden alle Dinge unseres Lebens verwandelt. Wir, die wir von uns aus nicht fähig sind, dem Vater wirklich immer und überall zu danken, werden in Christus und durch ihn in den Dank an den Vater mitgerissen, werden in seinem Geist dazu befähigt und dazu bevollmächtigt. Er wird uns geschenkt, unser Leben – nicht nur das in der Freude, sondern auch das in der Mühsal, nicht nur das schöne, sondern auch das schwere Leben – in Christus als ein verdanktes Leben zu sehen und zu verstehen. Es muß uns geschenkt werden, aus uns haben wir es nicht. Aber indem es uns geschenkt wird, geschieht das Wunder: Die Freude, die echte, verwandelnde Freude dringt durch die Eucharistie nicht nur in die hellen Stunden des Lebens ein, sondern auch in die dunklen. Die Freude erfaßt – in ihm, nur in ihm – nicht nur das Glück, sondern auch die Mühsal und läßt uns in allem den tiefen Sinn unseres Lebens erkennen: mit und in Christus heim zum Vater und in sein Reich.

Im ersten Johannesbrief heißt es: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“ (1 Joh 5,4). Dieser Glaube realisiert sich am stärksten in der Eucharistiefeier, in der Danksagung an den Vater, in der Jesus uns mitnimmt und unser Leben verwandelt. Hier wird alles, was es an Schatten in unserem Leben gibt, von seinem Licht verwandelt, sofern wir es für ihn öffnen, hier wird alles klar, was es an Freude und an Leid in unserem Leben gibt, kraft seines Lebens und Sterbens hineingenommen in den Weg zum Vater und damit zur Sinnfülle, zum ewigen Licht, in Beziehung gesetzt. Hier beginnt immer wieder die Überwindung der Welt, weil wir im Glauben das „Lamm wie geschlachtet“ einlassen, das die Welt, das Sünde und Tod ein für allemal besiegt hat.

3. Die Konsequenzen des verdankten Lebens aus der Kraft der Eucharistie

Jesu Kommen zu uns in der Eucharistiefeyer öffnet unser Leben aber nicht nur nach oben, es macht aus ihm nicht nur ein dem Vater verdanktes und in diesem Dank frohes Leben. Denn alles, was Freude und Dank an Wirklichkeit in sich birgt, hat an der Dynamik Gottes teil, es will sich mitteilen, sich verschenken. Darum greift Jesu Existenz, die er uns in der Eucharistie schenkt, von selbst aus der Fülle Gottes über sich hinaus: Er wird das Brot für das Leben der Welt, er wird das für uns und für alle hingegebene Brot. Sobald die Mauer zwischen Gott und uns durch die Lebenshingabe Jesu zerbrochen ist, sobald er diese Mauer durch sein eigenes Blut aufgeschmolzen hat, drängt die Wirklichkeit seiner Hingabe weiter: Er will auch die Mauern zwischen Mensch und Mitmensch aufschmelzen.

Wir können uns das auch bildlich klarmachen: Jesus schenkt seine Existenz im Abendmahl und im Tod dankend an den Vater zurück. Der Vater aber schenkt Jesu Leib wieder an die Menschen, an die Welt. Dies wird durch die Bilder, die der Evangelist Johannes in seiner Passionsgeschichte benutzt, ausgesagt. Nachdem Jesus seinen Geist im Tod an den Vater zurückgegeben hat, wird die Seite des Leichnams Jesu von der Lanze durchbohrt, und es strömt Blut und Wasser heraus. Blut ist für den Evangelisten ein Symbol der Eucharistie, Wasser ein Symbol der Taufe. Der Vater schenkt den Geist Jesu in den Sakramenten an die Welt zurück, er schenkt uns sein Liebstes und öffnet uns damit die eigene, väterliche Existenz. Hier wird man an das Wort erinnert: „Gott läßt sich an Großzügigkeit von uns nicht übertreffen.“ Wenn Jesus sich und uns ganz an den Vater zurückschenkt im Dank, werden wir von neuem mit der ganzen Güte des Vaters beschenkt: Sein Sohn wird uns in die Hand gelegt.

Aber auch in uns muß sich nun der Grundsatz erfüllen, daß alle Geschenke Gottes weitergeschenkt werden wollen. In der Eucharistie empfangen wir den für alle hingegebenen Leib Christi. Es ist also nicht ein abstrakter, isoliert zu denkender Leib Christi, sondern mit Betonung der für alle hingegebene Leib. Es existiert kein Filter, mit dessen Hilfe wir dieses „für alle“ heraushalten könnten, wenn wir den Leib Christi empfangen. Daraus ergibt sich, daß wir das „für alle“ mit dem Geschenk als Auftrag mitempfangen.

Es ist also nicht so, als ob wir von der Gabe der Eucharistie aus, von dem Dank an den Vater aus, erst lange Anwendungen und Überlegungen anstellen müßten, um zur christlichen Nächstenliebe zu kommen. Es ist vielmehr so, daß die Mitfeier der Eucharistie selbstverständlich einschließt: Christus in sich einlassen, der durch uns für die Menschen dasein will. Auch im Alltag feiern wir Eucharistie, sagen wir dem Vater weiter Dank. Wieso das? Nun, jede Gabe Gottes, die er den Menschen schenkt, kündigt in sich selbst von seiner Herrlichkeit, redet in sich selbst schon von dem, von dem sie stammt. Das sprudelnde Wasser, das den Berghang hinunterfließt, ist ein Lob der Quelle, aus der es stammt. So geschieht unser Dank an den Vater also nicht nur di-

rekt, indem wir ihm in der Eucharistiefeier mit Christus danken, sondern auch indirekt, aber deshalb nicht weniger wirklich, dadurch, daß wir Christus in uns durch unser Tun dasein lassen für die Menschen. Denken wir an Jesu eigenes Wort aus der Bergpredigt: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16).

Diesen Gedanken müssen wir vor allem auch in seiner Bedeutung für die Praxis unseres Lebens sehen. Wäre es so, daß von der Eucharistie her erst durch eine Übertragung in einen anderen Bereich die Forderung der Nächstenliebe entstünde, so müßten wir gleichsam aus eigener Kraft und mit eigenem Überlegen die Brücke herstellen. Nun ist es aber so, daß hier von der Sache selbst her überhaupt keine Kluft entsteht. Christus, den wir in der Eucharistie empfangen, ist der für alle Menschen hingegebene Christus und will also, wie schon gesagt, in uns Gestalt annehmen, um für die Menschen dazusein. Damit lebt aber eine Kraft der Liebe in uns, die unsere eigene Kraft übersteigt. Selbst wenn wir versagen, lebt Christus noch weiter in uns. Es ist so, als ob er uns dann sagte: „Laß dich von deinem eigenen Versagen nicht niederdrücken! Schau nicht nur auf dich selbst, schau auf mich, der ich durch die Eucharistie in dir lebe! Traue meiner Kraft, laß dich selbst los, werde in dir arm und leer, um in mir die Fülle des göttlichen Geschenkes zu erfahren, die du dann an die Menschen weiterschenken kannst!“

Wir sollen hier einen Vergleich zwischen einem Christen, der aus der Eucharistie lebt, und einem Marxisten wagen. Beide werden sagen: Ich will den Menschen helfen, ich will das Gute. Jeder von beiden wird aber auch seine Schwäche, die Grenzen seines Menschseins, die Versuchung zum Egoismus in sich spüren – und er wird dieser Versuchung auch manchmal verfallen. Müßte nicht der Marxist, der nur die menschliche Kraft kennt, dann resignieren? Er hat doch sein Reservoir erschöpft; denn mehr als die menschliche Kraft hat er nicht in sich. Der Christ aber hat sein Reservoir niemals erschöpft. Auch in der Erfahrung seiner Grenzen weiß er um das Geschenk des Vaters, den durch die Eucharistie in ihm lebenden Christus; und dessen Kraft ist unerschöpflich. So gibt es für den Christen, der an die Begleitung Christi in seinem Leben glaubt, im tiefsten gar nicht mehr die Möglichkeit der Resignation, sondern stets von neuem die Möglichkeit der Reue, der Vergebung und des Neuanfangs. „Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen . . . , damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott“ (1 Kor 1,27–29).

Auf diese Weise wird für uns klar: Es ist in der Tat im letzten Christus selbst, der von der Eucharistie her dem Vater auch in der Art dankt, daß er durch die Christen, durch die Ordensleute, seinen Leib im Alltag für alle hingibt. So wie es seine Kraft ist, aus der wachsend und reifend unser Menschsein sich speist, so ist es auch seine Tat, die durch uns geschieht, und so ist es letztlich das Licht des Vaters, das durch das Gutsein der Christen in der Welt aufleuchtet.

Von der Eucharistie her wird daher eine Weltsicht möglich, wie sie im Sonnengesang des heiligen Franziskus ausgedrückt ist. Der Sonnengesang ist ja ein einziges Preislied an den Schöpfer, er preist nicht die Geschöpfe, sondern den Schöpfer um der Geschöpfe willen. Er erkennt die Güte Gottes in allem wieder, nichts Geschaffenes ist ausgeschlossen, aber bei keinem bleibt der Blick hängen, sondern er geht weiter zu dem, bei dem die Quelle alles Guten ist. Damit aber wird das Leben, das sich im Sonnengesang ausspricht, ein verdanktes Leben, ein von der Eucharistie gespeistes, ein von ihr verwandeltes Leben. Und eigenartig: schon stellt sich auch die Beziehung zwischen dem Dank und der Freude wieder ein. Der Sonnengesang sieht die Welt durch die Kraft des Dankes vom Licht der Freude erhellt. Und diese Freude ist keineswegs ein oberflächliches Hinwegsehen über die Leiden und Drangsale dieses unseres Lebens. Es wird oft nicht genügend beachtet, daß Franziskus den Sonnengesang in seiner letzten schweren Krankheit und nach einer schlaflosen Nacht beim Aufgang der Sonne gedichtet hat.

Ferner ist diese Freude nicht mehr bloß die Freude über das Dankenkönnen im eigenen Herzen, sondern sie ist universal geworden und strahlt aus der ganzen Welt zurück. Der Christus, der sich für uns alle hingegeben hat, hat den Tod und die Sühne schon besiegt, wenn sie uns auch immer noch zu leiden geben. In der eucharistischen Klammer, d. h. in dem Glaubenswissen, daß Christi Existenz ausgreift auf die ganze Welt, daß der Kosmos in ihm erlöst ist, umfaßt der Dank wirklich alles, kann deshalb auch die Freude mehr und mehr unser Herz, das oft unter der Last des Daseins stöhnt, aus aller Verkrampfung erlösen. Vor allem aber kann diese Freude uns erlösen von den Mauern, die uns gegeneinander abkapseln. Das Licht, das von der Eucharistie ausströmt, will letztlich alle ergreifen, es will aber zuallererst einmal uns Ordensleute zueinander führen. Denn wie sollten wir für die Menschen, wie sollten wir für alle ein glaubwürdiges Zeugnis von der Lebenshingabe Christi geben, wenn wir nicht zuerst füreinander offen geworden sind. „Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebt“, sagt ein Wort Jesu im Johannes-Evangelium (Joh 13,35).

Insofern gewinnt auch dieses unser gemeinsames Treffen einen besonderen eucharistischen Bezug. Es ist nicht von ungefähr, daß es seinen Höhepunkt in der Eucharistiefeyer am Nachmittag haben wird. Es ist aber auch nicht von ungefähr, daß es nicht nur in der Eucharistiefeyer besteht. Denn den Tag über schon, wenn wir miteinander sprechen und einander begegnen, kommen wir von der Eucharistie her und gehen auf die Eucharistie zu. Hier schon und in den nächsten Stunden feiern wir miteinander Eucharistie, soll der Dank Jesu an den Vater unser Leben miteinander verbinden.

Natürlich ist – vor allem für unser Leben in den kommenden Wochen und Monaten im Grau des Alltags – auch folgendes zu beachten. Der Sieg Jesu, der in uns feiern und die Menschen beschenken will, bezeugt in dieser konkreten, sündigen Welt immer, daß er aus seinem Tod, seinem ganz realistisch durchlittenen Sterben kommt. Insofern können wir uns darüber keine Illusio-

nen machen, daß er auch in uns nur durchkommen kann, wenn wir täglich zum Sterben bereit sind. Das erste Sterben wird schon darin bestehen, daß wir uns selbst loslassen und wirklich ihn durchkommen lassen in uns. Wir sahen, daß es nicht um unsere Ehre geht, sondern um die Ehre des Vaters durch Christus, der in uns lebt. Dieses dauernde Sich-loslassen, dieses Arm-werden, damit wir in Ihm reich werden können, ist immer von uns gefordert. Das zweite Sterben aber drängt sich uns von außen auf. Wir können nicht alle Menschen auf einmal lieben, sondern in uns muß sich konkret dieses „für alle“ Christi dadurch zeigen, daß wir ohne Vorbehalt offen sind für den, der uns jeweils begegnet, dessen Not Gottes uns erkennen läßt. Und das wird oft der Mensch sein, der uns nicht liegt, der uns widerspricht, von dem wir keine Dankbarkeit, sondern vielleicht sogar Hohn und Spott erfahren. Aber gerade dann kommt es darauf an, ob wir die Eucharistie verstanden haben, in der wir ja den Tod des Herrn verkünden. Die Begegnung mit dem Tod des Herrn in der Eucharistie ist für uns die Quelle des Lebens und der Dankbarkeit. Sollte nicht auch insofern die Eucharistie in unserem Alltag weitergefeiert werden, als die Begegnung mit dem Tod des Herrn in den verschiedenen Formen des Alltags – Begegnung mit der Verzweiflung und Sucht der Menschen, mit Krankheit und Tod – für uns im Glauben zur Quelle des Lebens und des Dankes, jedenfalls keineswegs zur Quelle der freudlosen und undankbaren Existenz werden soll? Wenn der Glaube der Sieg ist, „der die Welt überwindet“ (1 Joh 5,4), so kann er – nicht aus unserer Kraft, sondern aus der Kraft des in uns lebenden eucharistischen Christus – auch dieses Stück Welt überwinden und verwandeln, in dem uns Tod und Grauen unter den Menschen immer wieder begegnen.

Gerade die Tatsache, daß es Menschen gibt und gab, die aus der Kraft des Glaubens auch das Leid und die Verfolgung als Zeichen der Güte Gottes erkennen und nicht daran zerbrechen, ist am ehesten ein Grund, Gott zu danken. Denn aus uns selbst können wir dieses Licht niemals haben. Daher verstehen wir Franziskus, wenn er gegen Ende des Sonnengesangs Gott, dem Vater, für dieses größte Wunder seiner Liebe dankt, welches das Wunder des Sonnenlichtes noch in den Schatten stellt: „Gepriesen seist du, mein Herr, durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen und Schwachheit ertragen und Drangsal. Selig jene, die solches ertragen in Frieden; denn von dir, Erhabenster, werden sie gekrönt.“

4. Dank und Freude im Ordensleben

Wie aber sieht es nun mit den beiden Polen unseres Themas aus, das ja Eucharistiefeier und Ordensleben miteinander in Beziehung setzen sollte? Über die Eucharistie haben wir gesprochen, auch darüber, wie sich daraus das christliche Leben aufbaut – aber war denn vom Ordensleben viel die Rede? Ich meine: Ja. Denn leben wir unser Ordensleben nicht gerade von den beiden Sakramenten her, die als Blut und Wasser aus der Seitenwunde Jesus strömen? Das ist ja das Charakteristische des Ordenslebens, daß hier die Taufe

und das, was sie besagt, zum Beruf, zum Gesamtlebensentwurf, wird. Wenn wir also als Christen, die in Gemeinschaft Christus nachfolgen wollen, von ihm berufen sind und in der Probe zu diesem Ruf und damit zu dem gemeinsamen Weg mit Christus unter den Menschen Ja gesagt haben, dann werden die Grundstrukturen des Christseins, dann wird vor allem das Leben von der Eucharistie her, unser Ordensleben prägen müssen.

Wichtig ist also, daß wir die Probleme unseres gemeinsamen Lebens, die zum großen Teil aus dem menschlichen Miteinander der verschiedenen Charaktere und Veranlagungen entspringen, aus der Kraft der Eucharistie sehen. Die Mitschwester oder der Mitbruder, die mir quer kommen, mit denen ich mich menschlich kaum oder nicht verstehe, sind ja gerade die Menschen, die Christus, den ich in der Eucharistie empfangen, durch mich lieben will. Je mehr ich mich loslasse, je mehr ich nicht meine eigenen Gefühle und oft so engen Ansichten zu Wort kommen lasse, sondern Christus in mir vorlasse, um so eher wird es auch möglich werden, daß ich den mir menschlich fremden Bruder und die mir menschlich fremde Schwester liebe und dadurch ein wenig dazu beitrage, daß die Welt uns als Jünger Christi erkennen kann, weil wir einander lieben. Diese Frage des Aufbaus einer brüderlichen und schwesterlichen Gemeinschaft von der Lebenshingabe Jesu her ist für die Orden die heute vorrangige Frage. Sie entscheidet letztlich auch darüber, ob junge Menschen wieder in Ordensgemeinschaften drängen und mit uns leben wollen. Wie sollten wir aber die Kraft bekommen, in unserer von den verschiedenen Meinungen und Überzeugungen so verwirrten Welt untereinander Gemeinschaften des Friedens zu verwirklichen, wenn sie uns nicht aus der Eucharistie geschenkt wird? Wir müssen uns noch viel mehr daran gewöhnen, die Eucharistie in einem unmittelbaren Zusammenhang mit unserem Leben zu sehen – denn dieser Zusammenhang besteht von der Sache her immer –, damit wir im Alltag nicht aus unserer eigenen Substanz zu leben versuchen, sondern wirklich aus dem Leib Christi. Wir alle sollen ja – gerade auch durch die täglich vollzogene, im Handeln bewährte Liebe – immer mehr der Leib Christi werden, an dem die einzelnen die Glieder sind.

Dann wird auch klar, daß wir nicht deshalb Gemeinschaften in der Liebe Christi sein wollen, um es selbst gut zu haben, um selbst die Geborgenheit zu erfahren, sondern wir wissen dann, daß auch dieses Geschenk weiterwirken will und einen apostolischen Auftrag mit sich bringt. Dieser Auftrag unter den Menschen wird aber vor allem in der Form der Hingabe zu vollziehen sein, als Sauerteig mitten im Mehl, so daß wir die Berührung mit dem Fremden, mit der Welt, die Christus noch nicht kennt, nicht scheuen dürfen. Die Kraft, die aus einer um die Eucharistie gesammelten Gemeinschaft strömt, wird uns am ehesten fähig machen, die Lieblosigkeit einer harten Welt so zu bestehen, daß wir ein wenig von der Liebe Christi in ihr präsent machen.

Je mehr wir uns diesem Ziel nähern, um so lebendiger werden wir. Je lebendiger wir aber werden, um so mehr sind wir für die Menschen da. Je mehr wir für die Menschen da sind, um so mehr werden wir auch junge Menschen an-

ziehen, die dann das Ordensleben nicht mehr als ein Relikt vergangener Zeiten, sondern als ein Zeichen am Horizont eines künftigen Menschseins erkennen können. Das alles aber bedeutet keineswegs, daß wir uns anbietern. Die Herkunft unseres Lebens, die Herkunft der Eucharistie aus dem Tod Jesu, kann und darf nicht verleugnet werden. Denn es bleibt bei Jesu Wort: „Wer sein Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Mt 10,39). Über diesen Zusammenhang dürfen wir auch junge Menschen nicht hinwegtäuschen: sie haben ein Recht, von ihm zu erfahren. Nur wer um Jesu und um der Menschen willen entschlossen ist, arm zu werden, wird wirklich reich. Nur wer bereit ist, mit leeren Händen vor Gott zu stehen, wird die göttliche Fülle erfahren, um sie weiterschenken zu können.

Damit wir dieses Gesetz des sterbenden Weizenkorns, dieses Grundgesetz auch der Eucharistie, der Feier des Todes Jesu und seines Sieges, nicht vergessen, brauchen wir Zeugen; Zeugen, die uns erinnern, die mit uns gehen. Dazu haben wir die Ordensgemeinschaft gewählt, dazu sind wir Ordensleute geworden, damit wir einander dieses Zeugnis des Sterbens und des Auferstehens aus der Kraft der Eucharistie geben. Und wir werden erfahren, daß uns dieses Leben gerade in der Hingabe die Freude schenkt, wenn wir bereit sind, mit Jesus unser ganzes Leben im Dank an den Vater zurückzuschicken.

Eine liturgische Lücke?

Zu einer „intercessio“ für die „Ordensleute“ im Hochgebet

Josef Dreißer, Aachen

Nach der „Allgemeinen Einführung in das Römische Meßbuch“ (AEM) gehören zu den wesentlichen Elementen des eucharistischen Hochgebetes, auch „intercessiones“, „Fürbitten“. „Sie bringen zum Ausdruck, daß die Eucharistie in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche, der himmlischen wie der irdischen, gefeiert wird, und daß die Darbringung für sie und alle ihre Glieder, die Lebenden wie Verstorbenen erfolgt, da sie alle zur Teilnahme an dem durch Christi Leib und Blut erlangten Heil der Erlösten berufen sind“ (Art 55,g). Im zweiten Hochgebet – es sei hier genommen, weil es am meisten gesprochen wird – beginnen sie mit den Worten: „Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in der Liebe, vereint mit unserem Papst N, unserem Bischof N, und allen Bischöfen, unseren Priestern und Diakonen und mit allen, die zum Dienst in der Kirche bestellt sind.“ Nicht kommemoriert werden in allen Hochgebeten die „Ordensleute“. Klafft hier eine liturgische Lücke?